

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 177.

Mittwoch, den 31. Juli 1895.

VI. Jahrgang.

## Zum Sineinwachsen in den Socialismus.

B. G. Ein bemerkenswertes Eingeständnis entschlüpfte auf der Wanderversammlung der bayerischen Landwirthe zu Nürnberg dem bayerischen Prinzen Ludwig, der u. a. ganz offenherzig erklärte, der Landwirth wolle gerade so wie der Landwirth, Schutzoll seine eigenen Erzeugnisse und Freihandel für das, was er kaufen müsse. Welches durchzuführen und festzuhalten sei aber doch gänzlich unmöglich. Es bleibe schließlich nichts weiter übrig, als die „anarchische Production zu regeln, wie es die Socialisten verlangen.“

Im Anschlusse an diese Ausführungen meinten die „Grenzboten“, in allen Ecken und Winkeln des politischen Lebens tauche jetzt der Gedanke einer Regelung der Production auf. Auch der Staatssecretär Graf Rajadomsky habe in einer seiner Reichstagsreden gesagt, wenn es nicht gelinge, die Production einzuschränken, dann sei alles Bemühen für das Wohl der Producenten vergebens.

Daß die blindwüthigen Gegner der Socialdemokratie in allen solchen Aeußerungen zu ihrem Schrecken und Entsetzen Hinneigung zu socialistischen Anschauungen wittern, zeigte sich sogar diesen Aeußerungen des Ministers gegenüber.

Nur ein Theil der bürgerlichen Presseorgane stimmte zu, andere aber fanden, daß er damit „Socialismus gepredigt“ habe.

Die „Grenzboten“ aber waren einsichtig genug, zu erkennen, daß die Bestrebungen, die Production einzuschränken, durchaus nicht socialistisch seien. Nicht die Einschränkung zum Zwecke der Preissteigerung, sondern die Anpassung der Production an den Bedarf würde man bei einer socialistischen Regelung der Wirtschaftsweise im Auge haben müssen.

Allerdings würde sich, fügten die „Grenzboten“ mit anerkennenswerthem socialpolitischem Verständnis hinzu, aus staatlichen Productionseinschränkungen mit der Zeit von selbst die Nothwendigkeit ergeben, einen Produktionszweig nach dem andern in den Kreis der Staatsbeaufsichtigung und schließlich des Staatsbetriebes einzubeziehen, weil der Staat auf die Dauer nicht Sonderinteressen fördern könne, sondern zwischen den widerstreitenden Interessen das Gleichgewicht herzustellen sich genöthigt sehen würde.

Nichtig ist, daß der moderne Staat, mag er sich auch noch so sehr dagegen Krüben, in den Socialismus hineinwächst. Bei der Planlosigkeit der herrschenden Productorsweise muß ein Producent nach dem andern, und ebenso jeder Produktionszweig, nothwendig werden, und es muß zuerst hier und da, weiterhin aber bei immer mehr Producenten und innerhalb immer zahlreicherer Produktionszweige, das Bedürfnis nach staatlicher Hilfe und gesellschaftlicher Regelung sich fühlbar machen und endlich offenkundige Geltung erlangen.

Darin aber haben die „Grenzboten“ nicht Recht, wenn sie meinen, der gegenwärtige Staat könne auf die Dauer nicht Sonderinteressen fördern. Gerade darin besteht das Wesen des Staates von heute, daß er bisher immer Sonderinteressen gefördert hat. Und in dem Moment, in welchem er das nicht mehr thut, in welchem er, um mit dem Prinzen Ludwig zu reden, die „anarchische Production regelt, wie es die Socialisten verlangen“, in diesem Augenblick fällt der moderne bürgerliche Staat aus seiner Rolle. Denn er dient alsdann den Interessen der Gesamtheit, er ist genöthigt, sorgsam zu untersuchen und gewissenhaft festzustellen, wie die Production eingerichtet werden muß, um dem, für jeden Einzelnen, genau abgewogenen Besten Aller zu dienen.

In dieser Epoche tritt also der bürgerliche Staat von dem Schauplatz der Weltereignisse Schritt für Schritt zurück und räumt der socialistischen Gesellschaft das Feld.

Das deutsche Reich ist in jüngster Zeit an dem Punkte angelangt, wo sich überall bei seiner Gesetzgebungsarbeit und selbst bei den Gesetzgebungsversuchen der nachtesten Interessenpolitik, die völlig unvermeidliche Erscheinung geltend macht, daß sie in ihren Grundgedanken, Wirkungen und Folgen an socialistische Ideen anstreifen oder auf socialistische Wirtschaftsgehaltungen hindrängen.

In Bezug darauf bekunden die „Grenzboten“ von allen bürgerlichen Presseorganen die meiste Einsicht.

Abgesehen von der Tabaksteuer glauben sie in allen anderen in neuester Zeit verhandelten Steuer- und Zollfragen Spuren des Socialismus zu entdecken. Dem Grafen Kanitz z. B. — so sagen sie in dem von uns im Vorstehenden mehrfach citirten über „Staats-Socialismus“ handelnden Artikel — hat's in der Commissionsitzung am 15. Mai Vollmar haarklein bewiesen, daß die Annahme seines Antrages die Ver-

staatlichung der Landwirtschaft zur Folge haben würde, und Centrum und Nationalliberals haben übereinstimmend geurtheilt: Vollmar hat Recht! Zwar bethauern unsere Herren Staatsocialisten in einem social: Unsere Vorschläge sind bloß social, nicht socialdemokratisch. Sie stehen auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung. Allein keine neue Ordnung fällt vom Himmel. Jede erwächst aus ihrer Vorgängerin. „Der Unterschied zwischen agrarisch-social und socialdemokratisch — fügen die „Grenzboten“ hinzu — besteht hauptsächlich nur darin, daß es zwei verschiedene Klassen sind, deren jede unter dem socialen Panier ihr eigenes Interesse vertritt, und daß die Socialdemokraten weiter hinausschauen.“

Freilich sehen die Socialdemokraten „weiter hinaus“, aber selbst das wissenschaftlich erlauchteste Presseorgan der bürgerlichen Gesellschaft, welches die „Grenzboten“ zu sein sich rühmen dürfen, steht nicht so weit hinaus, daß es die letzten Ziele der Socialdemokratie klar zu erkennen und richtig zu würdigen vermöchte.

Die „Grenzboten“ wissen zwar, daß wir Socialdemokraten vor Allem eine Regelung der Production erstreben, und sagen es selbst, daß wir die Production dem Bedarf anpassen wollen. Bis dahin geht ihre Erkenntnis, aber nicht einen Schritt weiter. Welchem Bedarf will die Socialdemokratie die Production — doch selbstverständlich die Gesamtproduction — anpassen? Etwas einseitig dem Bedarf Derer, die heute die Arbeiterklasse bilden? Daran hat noch kein Mensch, der auf dem Boden des wissenschaftlichen Socialismus steht, gedacht. Jeder hat nur den in voller Freiheit aller Einzelnen bestimmten Bedarf der Gesamtheit im Auge.

Schon damit sollte doch für Jeden, der denken kann, überzeugend und unwidersprechlich gesagt sein, daß gerade das, was der gegenwärtige Staat immer zum unsäglichen Schaden der großen Masse seiner Angehörigen fertig gebracht hat, nämlich ausschließlich Sonderinteressen zu fördern, von der socialistischen Gesellschaft auf's Sorgfältigste und Gewissenhafteste wird vermieden werden. Das aber, was der Capitalistenstaat niemals zu Stande bringen konnte, nämlich zwischen den widerstreitenden Interessen aller Angehörigen der Völkergesellschaften das alle Einzelnen befriedigende Gleichgewicht herzustellen, das gerade wird die höchste Aufgabe der durch und durch demokratisch einzurichtenden socialistischen Gesellschaft sein.

## Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

(Nachdruck verboten.)

„Ich muß Ihnen einen großen Kummer zuzüügen,“ sagte Pastor Borel zu René, der ziemlich beunruhigt gekommen war. „Aber Gott weiß, daß es nicht meine Schuld ist. Ich handle nicht aus eigenem Antriebe, ich bin nur Abgesandter und zwar sehr wider Willen.“

René erblaute. Er errieth, daß es sich um seine Liebe handelte. Er erbeute, da er zu jenen zart behaarten Naturen gehörte, welche schon die Nähe eines Sturmes bis in's innerste Mark fühlen.

„Sie lieben Fräulein Roveray, nicht wahr? Von ganzem Herzen? Und Sie wollen sie auch heirathen?“

René bejahte durch ein Zeichen. Er vermochte kein Wort zu sprechen.

„Mein armer Sohn, das ist ein Traum, dem Sie entsagen müssen. Frau Roveray, die — ich weiß nicht, wodurch — von Ihren Gefühlen Kenntniß erhalten hat, ist zu Allem entschlossen, um diese Verbindung zu hindern.“

„Aber Annette liebt mich auch,“ rief René heftig. „Ich bin dessen gewiß, denn sie hat es mir offen gelassen.“

„Ich glaube es Ihnen. Aber Frau Roveray will

ihre Tochter keinem geben, der nicht ihrer Religion angehört.“

„Das sind sie wieder, die Frommen! Ob protestantisch oder katholisch, sie sind immer dieselben! Engherzige, intolerante Menschen, die ohne zu zögern ihre Kinder ihrem Fanatismus opfern, Geschöpfe ohne Mitleid, ohne Herz, ohne Gerechtigkeit, unfähig zu begreifen, daß man über Dinge, in denen zwei Kirchen abweichende Ansichten haben, anders denken kann als sie. O, ich hasse, ich verabscheue sie! Aber Annette und ich sind jung, wir werden warten, wir werden kämpfen und siegen!“

Der Pastor ließ den jungen Mann ruhig seinem Zorne Luft machen. Er fühlte, daß dies allein ihn beruhigen konnte. René ballte die Fäuste, lief im Zimmer auf und ab wie ein gereizter Tiger in seinem Käfig und blieb endlich mit gekreuzten Armen vor ihm stehen.

„Nicht wahr, Herr Borel, habe ich nicht recht? Das ist ja ein Selbstmord, den man von mir verlangt. Kann ich es zulassen, daß man uns überlebten Borurtheilen opfert? Die Autorität der Eltern ist eine gute Sache, so lange die Kinder klein sind. Aber ist das nicht schmachvolle Tyrannei, wenn man sie in alle Ewigkeit aufrecht erhalten will?“

Der Pastor schüttelte den Kopf.

„Ich bedaure Sie aufrichtig, mein armer Freund. Sie kennen Frau Roveray noch nicht. Sie hat einen eisernen Kopf. Und die Schweregeister des Kampfes ahnen Sie noch nicht einmal. Sie sind Ihrer Kraft,

Ihrer Geduld gewiß. Aber ist das auch bei Annette der Fall? Ein junges Mädchen hat nicht den energischen Willen eines Mannes, den das Unglück geküßt hat. Durch tausend Bande des Herkommens wird es zurückgehalten. Wer weiß, was man ihr einreden, was man sie glauben machen wird? Sie ist schon jetzt Gott weiß wohin gebracht worden und zweifellos längt durch viele Meilen von Ihnen getrennt. Sie können sich wohl denken, daß man nicht zulassen wird, daß Sie Annette wiedersehen oder ihr schreiben. Ach, ich bedaure Sie tief.“

René war, das Gesicht mit den Händen bedeckend, in einen Stuhl gesunken. Er fand keine Antwort auf die sanften, verständigen Worte des Pastors. So verharrte er niedergedrückt, betäubt von einem Schwarm wirrer Gedanken.

„Was thun?“ seufzte er. „Was thun?“

„Allen Muth zusammennehmen und entsagen. Ich sehe leider keinen anderen Ausweg.“

„Nein, nein!“ rief er. „Nicht eher, als bis alle Mittel versucht sind!“

Und ohne auf weitere Auseinandersetzungen zu hören, fürzte er wie ein Rasender davon.

Lange irrte er durch die Gassen. Tausend unheimliche Pläne wälzte er in seinem Geiste. Er dachte daran, Annette zu folgen, sie mit Gewalt zurückzuführen, und dann erinnerte er sich erst daran, daß er nicht einmal wußte, wo sie sein konnte. Wohlan, dann wollte er Frau Roveray auffinden, sie bitten, sie anzu sehen, sie umharmen. Sofort eilte er auch nach ihrem

### Politische Rundschau.

— **Agrarierbank.** Die Ansicht der Agrarier, sich ein eigenes Geldinstitut zu gründen, ist zur That geworden. In Berlin ist am Sonntag eine „Landbank“ mit einem Capital von 8 Millionen Mark konstituiert worden, von der schon öfter die Rede war. Die Gesellschaft hat als ersten Director den Special-commissar bei der Generalcommission in Bromberg, Regierungsrath Stobbe erwählt, derselbe wird am 1. August aus dem Staatsdienst ausscheiden und seine neue Stellung antreten. Die Hauptthätigkeit der Bank soll in der Förderung der Rentengüterbildung in den Provinzen mit vorwaltendem Grundbesitz bestehen, wobei auf größeren Bezug von Käufern aus dem stärker bevölkerten Westen des Staates gerechnet ist. Ob das wirklich die Hauptthätigkeit der Bank sein wird, muß abgewartet werden. Eine besondere Vorliebe für Rentengüter haben die Agrarier im Landtag neuerdings durchaus nicht gezeigt.

— Eine Neuwahl zum Reichstage muß, wie schon kurz gemeldet, im 7. württembergischen Wahlkreis Gaim-Ragold-Verrenberg stattfinden, da der bisherige Vertreter, Freiherr von Gillingen, in Folge seiner Beförderung das Mandat niederlegen muß. Der Kreis zählt zu den wenigen, die sich bislang ununterbrochen im Besitze der sogenannten „deutschen Partei“ erhalten haben. Ihn vertrat, mit Stimmenheiligkeit nahezu gewählt, der national-liberale Fabrikant-Commerzienrath Chevalier-Stuttgart 1871 bis 1877 und 1877 bis 1887 der freiconservative Commerzienrath Etzel-Calm. Seither hatte das Mandat sein jetziger Inhaber, Landgerichtsrath in Stuttgart, im Besitze. Seit 1890 hat die jetzt stärkste Partei Württembergs, die Volkspartei, auch hier festen Fuß gefaßt. 1893 wurde Herr v. Gillingen im ersten Wahlgange bei einer Theilnahme von 77 pSt. der Berechtigten gewählt, seine Stimmenzahl 8299 (gleich 52,7 pSt. aller abgegebenen) hatte sich aber seit 1890, wo er 10,294 erhielt, stark vermindert, während sein volksparteilicher Gegenkandidat 1893 6975 (gegen nur 3943 in 1890) erzielte. Auf die Socialdemokraten entfielen 653 (gegen 183), auf das Centrum 193 (89) Stimmen, während 24 zerstückelten. Unmöglich wird es der Volkspartei nicht sein, das Mandat seinem Inhaber, einem Agrarier vom reinsten Wasser, zu entreißen.

— **Ausschließung der Arbeitslosenstatistik aus der deutschen Berufszählung.** Dem Vernehmen nach, so lesen wir in der „Socialen Praxis“, hat der Bundesrath beschlossen, eine Veröffentlichung der Ergebnisse der Arbeitslosen-Zählung, die bei der Berufs- und Gewerbe-Zählung vom 14. Juni stattgefunden hat, nicht eher zu erlauben, als bis auch die entsprechenden Ergebnisse der Wiederholung dieser Aufnahme bei der am 1. December bevorstehenden Volkszählung vorliegen. Wir bedauern dies auf das Lebhafteste. Denn gerade wenn einer der kleinen Staaten oder eine deutsche Hauptstadt das fragliche Material schnell bearbeitet, kritisch beleuchtet und diese Kritik mit den Ergebnissen veröffentlicht hätte, würde man bei der Veranstaltung der geplanten Wiederholung von den gemachten Erfahrungen haben Gebrauch machen können.

Haus und Klingel. Er wurde nicht empfangen. Er ging nach Hause und schrieb ihr einen langen Brief voll Hochachtung und Verzweiflung im Tone, der unbeantwortet blieb. Er begab sich wiederum zu ihr. Sie war nicht zugegen, verzeiht, — man wußte nicht wohin und wann sie wiederkehren würde. Er behte vor ohnmächtiger Wuth. Zu Hause war er düster, schweigsam, reizbar. Seine Mutter, die den Sturm ahnte, der in ihm tobte, fürchtete sich, ein Bekenntniß seinerseits herauszubekommen und so Del ins Feuer zu gießen. Und aus Furcht, sie nutzlos zu betrüben und auch in dem letzten Zufluchtsort, der ihm geblieben war, mehr Unwillen als Trost zu finden, verjagte René sich in untröstbare, verzeigende Träumereien. Eines Abends lag er über Kopf und Kopfschmerz; er legte sich zu Bett. Einige Stunden später lag er schon in Fieberdelirien. Der Arzt, der schnell herbeigerufen wurde, erkannte ein Nervenfieber.

Woh! Tage lang schwebte er in Lebensgefahr, und Frau Mesiant, die von Gewissensbissen erfaßt wurde, als sie ihm unpassend klingende Worte sprechen hörte, in denen jeden Augenblick der Name Annette's wiederlebte, war nutzlos bei dem Gedanken, daß sie mit dem Leben ihres Sohnes gespielt hatte. Sie machte sich die bittersten Vorwürfe und gelobte sich, wenn er ihr wiedergegeben werden sollte, einem Gesah!, dessen Tiefe sie nicht geahnt hatte, nicht mehr entgegen zu sein. Endlich triumphirte René's Jugend, seine kräftige Constitution, die energische, unermüdbare Pflege aber die Krankheit. Er ging und ihr wie mit einem jähren

Gerade will es sich um einen ersten Versuch handeln, der vielleicht ganz mißlungen sein kann, sollte man nicht auch noch den zweiten Versuch dem einmaligen Mißlingen preisgeben. Denn eine weitere Bedenkensart kann doch voraussichtlich erst im Jahre 1900 stattfinden.

— **Wieder ein gemahregelter Pfarrer!** In Reipendorf in Meuß a. L. waltete seit sechs Jahren der Pastor Knies seiner Gemeinde. Jetzt glebt er seine Stelle auf, um seinen bleibenden Wirkungskreis mit dem an einer Diakonissenanstalt in Hamburg zu vertauschen. Der Pastor hatte nämlich die Kühnheit gehabt, mit der Haltung der partikularistischen „Landeszeitung“ für Meuß a. L. nicht einverstanden zu sein, weshalb er das Abonnement aufgab. Dadurch hatte er sich die „allerhöchste Ungnade“ zugezogen. Die „Protestantenvereins-Corresp.“ bemerkt dazu: „Was hier in einem lächerlichen Wiriraturbildchen vor sich gegangen ist, geschieht anderwärts im großen Stil. In der hannoverschen Landeskirche ist vor gar nicht langer Zeit ein Geistlicher seines Amtes entsetzt und seiner geistlichen Qualifikation beraubt worden, weil er in ungeschicklicher Weise seine politische Gesinnung im Amtswirken hatte hervortreten lassen. Auch die Maßregelung Wendts in Darmstadt und die Bedrohung der schlesischen Geistlichen, die eine Petition gegen die Umsturzvorlage unterzeichnet hatte, steht auf demselben Blatt. Es ist ein gefährlicher Irrweg, der hier beschritten wird und der unter allen Umständen zur schwersten Schädigung des geistlichen Standes führen muß, weil er die Geistlichen als politisch abhängige und unfreie Männer erscheinen läßt.“

— **Ein freisinniges Rollied** singt die „Voss. Ztg.“ in einem ihrer Jubiläums-Artikel auf die „Ansammlung des Großcapitals“ seit 25 Jahren. Sie ist ganz entzückt über die Zunahme des Reichthums, denn durch den Prozeß „des Selbstwiedererzeugens wachse das Capital ins Ungemessene“. Der Lobsingende sieht nur die glänzende Vorderseite der ungeheuren Capitalanhäufungen. Für die Rehrseite fehlt ihm offenbar jedes Verständnis. Mit dem famosen „ewigen Selbstwiedererzeugens“ ist es so eine heikle Sache. Es ist ein geheimnißvoller Heilprozeß, aus dem die Anhäufung entkeht. Nur die menschliche Arbeit schafft diese Reichthumsvermehrung; nur weil der Arbeit ihr Recht auf deren Ertrag entzogen wird, weil das Capital den Löwenantheil für sich räubert, summt es so ins Ungeheure auf. Die Rehrseite ist das ungeheure Massenelend der Gegenwart, das schließlich die ungeheuren Capitalien selbst actionsunfähig macht. Freilich für liberal-manchesterliche Hirne ist das unfaßbar.

— **Von den „Edelsten der Nation“.** Von den in den hannoverschen Spielerprozeß verwickelten Offizieren ist nach und nach wieder eine Anzahl der am „wenigsten Bloßgestellten“ in die Armee eingetreten. Man hat die Form gewählt, daß sie zunächst als Reservelieutenants wieder eingestellt und dann zur Dienstleistung auf eine bestimmte Zeit bei einem Regiment commandirt wurden. Führen sie sich „gut nach jeder Richtung hin“, so erfolgt ihre Wiedereinstellung im activen Heere. Mehrere der Offiziere, die seiner Zeit Bekannte des „ollen ehrlichen Seemann“ gewesen,

Draume, gebrochen, kraftlos, galkert hervor. Nur langsam genes er wieder; es fehlte ihm die Lust zum Leben. Der alte Kummer kehrte zurück, sobald er sich dessen, was ihn umgab, bewußt wurde, und bedrückte seine Brust zum Erstickten.

Frau Mesiant wagte nicht die leiseste Anspielung, die das schlecht verheilte Leid wieder anjucken konnte. Aber die Damen Franz kamen, um sich nach dem Befinden des Genesenden zu erkundigen. Dabei wurde der Name der Frau Koveray ausgesprochen, und Rosa erzählte mit Bewunderung, daß sie mit ihrer Tochter auf unfaßliche Weise verschwunden, daß ihr Haus von oben bis unten fest verschlossen und leer sei. René hörte vom Nebenimmer aus Alles mit an, und als seine Mutter zu ihm zurückkehrte, fand sie ihn fast ohnmächtig und so bleich, daß sie nicht mehr an sich halten konnte. Sie zerfloß in Thränen, ihr Kopf glied auf das Kissen neben dem des Sohnes und rief: „Mein armes Kind! mein armes Kind!“

Da, als René ihr Herz an dem seinen schlugen hörte, ließ er der Wuth von Bitterkeit, die er so lange in sich zurückgehalten, freien Lauf. In abgerissenen Worten sagte er ihr Alles, er weinte über seine Liebe wie über einen theuren Todten, und lange schluchzte er wie ein Kind am Halse seiner Mutter.

Er war gerettet. Ruhiger, seit er sich ausgesprochen, dem Druck an das Unmögliche entlassen, begann er von diesem Tag an sich wieder für die Dinge der Außenwelt zu interessieren. Gerade ist traf auch gute Nachrichten aus Frankreich ein.

Das als Herr-Ritter und Herrsch-Bischof tätig war, hat man über große Mittel zu verfügen. So war ein ebensolcher ebensolcher Herrsch-Bischof tätig, der über die zwei einjährige Preise die Summe von 23,100 Mark ansetzten.

— **Uebe:** das Fabrikinspectorat in Braunschweig theilt der „Braunschweiger Volksfreund“ mit, daß „so etwas wie ein Fabrikinspectorat nicht nimmer in der Öffentlichkeit erschienen“ sei. Das braunschweigische Fabrikinspectorat fungire lediglich in Privat mit einem Gehalt von 4000 Mark, sonst bleibe seine Person der Öffentlichkeit fremd. Man sieht hieraus wiederum, wie mangelhaft es mit der Publication der Fabrikinspectionsberichte namentlich in den Kleinstaaten steht, ohne die die ganze Fabrikinspection nur geringen Werth hat. Es ist deshalb sehr notwendig, daß die Bestimmungen über die Veröffentlichung der Berichte über die Fabrikinspection in der Gewerbeordnung erweitert werden.

— **Wismar als Sabbathschändel.** Wie man der „Berliner Volksztg.“ mittheilt, habe auf der Synode zu Ragenburg einige Synodalmitglieder Verwahrung dagegen eingelegt, daß Fürst Wismar am Sonntag Vormittag während des Gottesdienstes seinen Verehrer empfängt. Das gottesdienstliche Leben werde auf diese Weise aufs ärgste gestört. Es wurde an der Synode gellagt, daß die Theilnehmer an der Walfahrt nach Friedrichsruh Sonntag Vormittag einen Höllenlärm machen, so daß man das Getöse weithin vernehme. Dann würden die Märsche angetreten und auf diese Weise die Sonntage zu Tagen der Unruhe gemacht, das gottesdienstliche Leben der Gemeinde gestört und einer Verwilderung Bahn gebrochen.

Das heiligste Volk hat Sonntag in einbrudervoller Weise erklärt, daß es die Annahme der Königin, ihr Attentat auf die Freiheit der Schule und die Gewissensfreiheit der Belgier, die Auslieferung ihrer jungen Generation an die Mörder nicht dulden wird. Achtzigtausend Menschen sind aus allen wichtigen Städten Belgiens in Brüssel zusammengekommen, um mit Hintansetzung aller sie sonst scharftrennenden Meinungsverschiedenheiten an Regierung, Parlament und König die letzte friedliche Mahnung zu richten. Es lag eine verständliche Anspielung darin, daß die Demonstranten am Fuße des Denkmals der Kämpfer von 1830 einen Lorbeerkranz niederlegten. Durch eine Revolution bekam Belgien seine Verfassung durch einen gewaltthätigen Aufstand des Volkes gegen sein „angestammtes Herrscherhaus“ kam der Vater der jetzigen Königs, Leopold der Erste, auf den belgischen Thron, trotz des schärfsten Protestes der kirchlichen Partei, deren heutige Vertreter Leopold der Zweite nicht aus seinem Rath entfernen will. Der Vater der belgischen Königs hat sowie dieser selbst die belgische Verfassung beschworen; und die Belgier haben die Drangier nicht vertrieben, um von dieser Verfassung die freiheitlichen Theile abbrockeln zu lassen. Die Coburg sind von Volkes Gnaden auf den belgischen Thron gekommen, und was Hände bauten, können Hände stürzen.

Die republikanische Partei gewann die Oberhand und die Republik sollte nun aufhören, eine verkappte Monarchie zu sein. Noch einige Monate, noch ein Jahr und das Vaterland öffnete sich den Verdänten. Diesmal war es gewiß. Es war jetzt Anfang des März, und der klare Himmel, die laue Luft, der warme Sonnenchein gaben schon einen Vorgeschmack des Frühlings und strahlten belebenden Duft aus. René lebte mit dem jungen Grün und den ersten Blumen wieder auf und in der weichen, träumerischen Stimmung, die seiner gequälten Körper jetzt behagte, athmete er mit einer Vergnügen, das ihn selbst überraschte, die Seele der jungen Lenze ein, die über allen Dingen, die ihn umgaben. Er seufzte oft, wenn er an das dachte, was jetzt hätte sein können. Annette schien ihm für immer verloren, wie es sein Vater für ihn war, und die Wunde, an der er sich beinahe verblutet hatte, war jetzt nur noch eine schlecht verharbichte Narbe, die noch immer schmerzte, die ihn aber nicht hinderte, wieder in die Reihen der Lebenden und Handelnden einzutreten.

Ein Telegramm Luciens trug noch besonders dazu bei, seine Rückkehr zur Gesundheit zu beschleunigen.

Es besagte: „Roman preisgekrönt. — Bravo! — Brief folgt.“ René überflog das Telegramm mit einem Freudenanruf und überreichte das Papier seiner Mutter, die es las, ohne seinen Sinn zu begreifen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Näheres wird über die imperialen Manifestation berichtet:

Die Reichsfeier zum Gedenken an den ultramontanen Schulgesetzentwurf Schollert und Wessell ist glänzend verlaufen. Sowohl der Aufzug als die Versammlung verliefen vorzüglich. Die Raben trugen Aufschriften, wie: 'Nieder das Schulgesetz! 10 Millionen für den Unterricht, 20 Millionen für die Gefängnisse! Hier hungert, ist nicht frei! An dem Zuge nahmen 80,000 Personen teil. Der Vorbemarsch dauerte fast drei Stunden. An der Spitze schritten hinter der schwarzverhüllten Kolossalstatue der Freiheit auf einem von vier Pferden gezogenen Trauerwagen die socialistischen und die fortschrittlichen Abgeordneten und Senatoren. Alsdann folgten gegen 1500 Lehrer und Lehrerinnen; hierauf folgten die socialistischen und liberalen Vereine, nach Provinzen geordnet, mit zahlreichen Musikcorps. Am Denkmal der Freiheitssäule von 1830 wurden zwei Kränze niedergelegt, und Janon hielt eine Ansprache. Unter unaussprechlichem Mienen und Absingen politischer Lieder gegen das Schulgesetz und das liberale Ministerium durchzog der Zug die Stadt zum Rathhause, wo befeuert aufgenommenes Heiden Insekten in plamischer, Janons in französischer Sprache den Sängern bildeten. Auf dem Südbahnhof trafen mit den Sonderzügen allein 15,000 Manifestanten ein, auf dem Nordbahnhof kam wenigstens die doppelte Zahl an. Aus Gent allein waren 7000 Personen da. Die Vorstädte Brüssels lieferten Tausende und abermals Tausende. So kamen aus Woluweel 7-8000. Der Bürgermeister und die gesammten Gemeinderathsmitglieder nahmen am Zuge teil. Aus Cureghen waren 3000, aus St. 6000 u. s. w. erschienen. Vereine waren vertreten: aus Antwerpen 45, aus Westflandern 16, Ostflandern 25, Hennegau 50, Lüttich 30, aus Namur 10, aus Brabant 200. An der Place des Martyrs legte man einen Kranz am Fuße des Monuments nieder mit der Aufschrift: 'Belgien will nicht ein Vasall des Vatikans werden.'

Was kostet die französische Kammer? fragt der Pariser 'Figaro' und beantwortet diese Frage folgendermaßen: Es sieht fest, daß die Herren Deputirten unsere Angelegenheiten sehr schlecht besorgen. Leider sieht es auch fest, daß sie das nicht einmal umsonst thun, und daß, wenn sie anderen Sparsamkeit predigen, sie diese Nothwendigkeit für sich selbst nicht einsehen. Das Budget der Kammer beläuft sich auf 7,371,000 Francs. Ein hübscher Wagen! Von dieser riesigen Summe beziehen die Abgeordneten den Löwenanteil: 5,328,000 Francs. Einen Betrag von 809,000 Frs. theilen die Angestellten des Hauses unter sich. Außerdem beziehen sie noch 35,000 Francs Wohnungsgelder und beim Ende jeder Tagung eine Summe von 67,000 Francs 99 Centimes als Gratificationen. Wahrscheinlich wird diese Summe deshalb ausgeheilt, damit sich doch einer auf der Welt findet, der den Beggehenden eine Thräne nachweint. Das Post- und Telegraphenbureau der Kammer kostet dem Lande 997 Francs 20 Centimes. Nicht weniger als 12,000 Francs werden den Aerzten bezahlt, die sich im Palais Bourbon aufhalten müssen, um über die Gesundheit der Landesväter zu wachen. Für Bureau-Utensilien sind 65,000 Francs eingesetzt, ein Betrag, der häufig wechselt, denn er hängt davon ab, ob die Deputirten viel oder wenig schreiben, weil die Kosten für Briespapier, Umschläge u. s. w. je nach dem wechseln. Die Drucksachen haben im letzten Jahre 530,000 Francs gekostet, 1892 verursachten sie nur eine Ausgabe von 299,394 Francs 80 Centimes. Alles vermehrt sich, wie es scheint. 12,700 Francs werden dafür ausgegeben, um gewisse Reden, die der Regierung oder dem Haus in den Kramen passen, an den Gemeindehäusern des Landes aufzulegen zu lassen. Unsere guten Deputirten lieben es, möglichst viele Zeitungen zu lesen, natürlich ohne dafür bezahlen zu müssen; 27,720 Frs. werden jährlich bezahlt, um die Zeitungsabonnements zu bestreiten, dem Präsidenten werden außerdem für sein Bureau noch für 544 Francs 75 Centimes Zeitungen gehalten. Heizung des Hauses 42,000 Francs, Beleuchtung 115,322 Francs 52 Centimes. Man lebt, wie man sieht nicht ungestraft in der 'Lichtstadt.' Die Ausbesserung der Lampen des Hauses kostet jährlich 1229 Francs 73 Centimes. Für die Kleidung der Quiffiers des Hauses werden 27,000 Francs jährlich ausgegeben, für die Unterhaltung des Hauses und der Möbel 215,000 Francs, 9420 Francs werden für den Unterhalt jener kleinen Cabinetts ausgegeben, deren Namen gewöhnlich nach englischem Muster durch zwei Buchstaben (W. C.) bezeichnet, während deren Benutzung in Frankreich ebenso allgemein ist wie in England. 26,000 Francs und 2500 Francs für Wagen werden unter dem Titel 'Reisenkosten' verausgabt. Sobald nämlich ein Landesvertreter zum Sterben kommt, gefeiert

die der nationale Schmerz, den wir über den Tod empfanden, noch zur lebten Empfehlung, daß mit 1900 Francs für den Reichsbesuch gehen müssen; letzteren - wenn er am Leben geblieben wäre, hätte er uns vielleicht noch mehr gekostet. Ein ehrenwerther Bürger empfängt 200 Francs jährlich, um die Kosten aus dem Parlamentsgebäude zu vertreiben. Die 'Agence Havas' cafsirt jährlich 6400 Francs ein, um in den Wandergängen der Kammer jene Depeschen auszuhängen, welche unsere verehrten Deputirten eigentlch in den Zeitungen lesen könnten, die wir ihnen mit unserem Gelde bezahlen. 4775 Francs kostet es jährlich, den hochgeschätzten Abgeordneten die Kammerberichte nach Hause zu senden; für die Umschläge dieser Sendungen werden 449 Francs 50 Centimes bezahlt, und 299 Francs ergeben die Kosten für den Bindfaden, welcher zur Befestigung dieser Sendungen rthig ist. 120,145 Francs 48 Centimes kostet uns die Herausgabe der 'Annales parlementaires.' Die Willardstrun belaufen sich auf 60 Francs 6 Centimes; 1552 Francs 30 Centimes werden für Eau de Cologne, 7190 Francs 39 Centimes für Bürsten und Kämme, 1448 Francs 83 Centimes für sonstige Toilettebedürfnisse unserer Deputirten ausgegeben. 33,539 Francs 24 Centimes kostet uns der Unterhalt des Buffets, an dem unsere Volksvertreter auf Staatskosten schmausn und trinken. Wir denken, daß diese 24 Centimes den Betrag der Trinkgelber ausmachen, welche sie in großartiger Umwandlung den Kellnern zukommen lassen. Für Medaillen und Abzeichen werden dem Lande 10,000 Francs in Rechnung gestellt. Wir wüßten gern, wofür sie ausgegeben werden. Für die Bibliothek werden jährlich 25,000 Francs ausgegeben, damit unsere Deputirten in ihren Ruhestunden die ausgezeichneten Romane lesen können, womit unsere hoffnungsvollen Schriftsteller die Sitten und die Kenntnisse des Volkes bereichern. Der letzte Punkt, den wir erwähnen wollen, beläuft sich auf 1798 Francs 30 Centimes für Streichhölzer. Das scheint uns sehr wenig. Weiß doch jeder Mensch, daß man in Frankreich 20 Zündhölzer in Bewegung setzen muß, ehe man ein einziges zum Anzündn bringt.

Die italienische Kammer hat bekanntlich die Wahlen der im Zuchthause befindlichen Protestcandidaten Barbato, De Felice und Bosco für ungültig erklärt; es haben daher in Cesena, im fünften Mailänder Wahlkreise (in diesen beiden Kreisen wurde Barbato gewählt), in Palermo (Bosco) und in Catania (De Felice) Nachwahlen stattzufinden. Alle vier Wahlbezirke dürften auch bei der Nachwahl wieder den Socialistn zufallen, die jedoch über die Aufstellung neuer Candidaturen noch keine bestimmte Beschlüsse gefaßt haben. Der Vorschlag einiger Genossen, auch diesmal wieder Protestcandidaten zu proclamiren, wird wohl kaum durchbringen, da die Kammermehrheit die neuen Wahlen natlich wieder umstoßen würde; die Socialistn würden bei dem beständigen Kampfe wohl moralische Erfolge erzielen, sich aber nutzlos um vier Vertreter in der Kammer bringen. Sicher ist schon jetzt, daß im fünften Mailänder Wahlkreise von den Socialistn der Rechtsanwalt Turati aufgestellt werden wird, der gleich im ersten Wahlgange gewählt werden dürfte, da ihm auch die Stimmen der Radikalen zufallen werden, die auf die Aufstellung einer eigenen Candidatur verzichten.

In Japan hat die Cholera in den letzten sechs Monaten 9000 Opfer gefordert, von welchen rund 4000 gestorben sind. - Der 'Newyorker Herald' erhält eine Meldung seines Correspondenten aus Tokio, daß die japanische Presse darauf bestehe, in Korea fest bei der Reformpolitik zu bleiben. Graf Inoue erklärt offen, daß der japanische Gesandte in Petersburg wegen seiner Schwäche und Unentschlossenheit abberufen werden müsse. Die japanische Regierung bereite wichtige Maßregeln für die Armee und die Marine vor (d. h. eine große Militärvorlage), die einer Sonderfifung des Parlaments unterbreitet werden sollen, die für den August einberufen werden wird.

### Parteiangelegenheiten.

In Düsseldorf ist am Sonnabend das Begräbniß unseres Parteigenossen Albert unter großartiger Theilnehmung der arbeitenden Bevölkerung vor sich gegangen. Aus vielen Ortsgemeinden Rheinlands und selbst Westfalens hatten die Parteigenossen Vertreter geschickt; ferner theilgenommen an der Feierlichkeit das rheinische Agitationscomitee, die Redactionen der Parteiblätter jener Gegend und sämtliche politische und gewerkschaftliche, sowie die geselligen Organisationen der Arbeiterschaft Düsseldorfs. Gegen 30 Kränze mit rothen Schleifen und entsprechenden Widmungen wurden dem Verstorbenen mit ins Grab gegeben. Der Vater Alberts, der nicht Socialdemokrat ist, war von der Ehrung seines Sohnes so bewegt, daß er unsere Genossen mit Dankesbezeugungen überhäufte. Eine Parteiconferenz für das Herzogthum Anhalt tagte am Sonntag, den 23. Juli in Bernau und stellte für

den Fall einer Vertheilung der Kräfte in der Gruppe des Capitalistischen Großunternehmens erscheint. Die Gussstahlfabrik in Essen a. d. R. ist eine der bedeutendsten industriellen Unternehmungen Europas. Der Grundbesitz der Firma Krupp umfaßt, wie wir der Darstellung eines gut unterrichteten Gewährsmannes in der 'Neuen Zeit' entnehmen, im Jahre 1893: 973 Hektar 61 Ar 35 Quadratmeter. Auf dem Essener Werke und auf den Gruben schafften damals 25 301 Arbeiter, die insgesammt 60 290 Familienangehörige hatten. Davon wohnten in den Kruppischen Wohnungen und Colonien, die eine 'cité ouvriere', eine 'Arbeiterstadt' für sich bilden, 41 101 Personen. Die Gussstahlfabrik besitzt 102 einzelne Werkstätten, die Consumantien haben 63 Verkaufsstellen. Außerdem gab es eine Mühle, eine Eisfabrik, eine Bürstenfabrik, eine Dütenfabrik, ein Hotel, ein Casino, zwei Badeanstalten, sieben Restaurationen, zwei Kaffeehäuser, eine Pflanzschule, vier Industrieschulen, eine Haushaltungsschule und eine allgemeine Schule. Das ist ein Reich für sich, wo der Industrieberr gebietet gleich einem Feudalbaron der vergangenen Zeiten, nur ungleich mächtiger und einflußreicher. Der Leiter des Werkes ist der Finanzrath Jenke, bei jedem Finanzministerwechsel als Candidat genannt. Das Essener Werk gebraucht jährlich 1 253 161 Tonnen (1 Tonne = 20 Centner) Kohlen und Coaks 9 230 000 Kubikmeter Wasser und 12 000 000 Kubikmeter Leuchtgas. 1804 Glüh- und 573 Bogenlampen sind in Betrieb, die Dampfkraft beträgt 33 149 Pferdekkräfte, die 430 Krähne haben eine Tragfähigkeit von 4 662 200 Kilogramm, den inneren Verkehr vermitteln 33 Locomotiven mit 1207 Waggons. Das Eisenbahnnetz ist 85 Kilometer lang; täglich verkehren 32 Züge. Die Dampfhammer haben ein Fallgewicht von 226 630 Kilogramm. In Benutzung sind mehr als 3000 Werkzeugmaschinen und 1500 Schmiedeseuer. Außer der Essener Gussstahlfabrik besitzt die Firma Krupp (seit 1848 alleinige Besitzerin) noch folgende Werke: Grusonwerk in Magdeburg, Stahlwerk in Annen i. W., drei Kohlenzechen (an vielen anderen ist die Firma theilhaftig), 547 Eisensteingruben in Deutschland, ferner Eisensteingruben in Bilbao (Spanien), vier Eisenhütten, einen Schießplatz bei Meppen (Hannover, 24 Kilometer Länge), vier Seebdampfer, verschiedene Steinbrüche, Thon- und Sandsteingruben, fünf Arbeitercolonien mit 3628 Wohnungen, ein Banthaus, zwei Barackenlazarethe für Epidemien, eine Arbeiterkaserne, eine Arbeiterpfeisanstalt. Das Werk wurde 1810 durch Fr. Krupp (Großvater des jetzigen Besitzers) gegründet. Es erfolgte: 1811 Bau des ersten Schmelzofens, 1818 Bau der ältesten Werkstätten, 1843 Herstellung der ersten Gewehrläufe aus Stahl, 1847 Herstellung des ersten dreifüßigen Geschüßes aus Stahl, 1854 Herstellung des ersten Zwillingsbüchse, 1890 Herstellung der ersten Panzerplatten. Die Firma, deren Leitung eine mehrgliedrige Procura hat, besitzt in allen Ländern ihre Vertreter, insgesammt 68. Ganz Essen und Umgebung steht unter der Botmäßigkeit dieses Riesenunternehmens, Herr Krupp, der sich 1893 in Essen hat für den Reichstag wählen lassen, bestimmt auch unmittelbar und mittelbar die Vertretung in Gemeinde und Landtag, dank der Gewalt des Census und seiner ökonomischen Machtstellung. Im engeren und weiteren, im großen und Kleinen führt die Firma Krupp das Regiment, sie hält in fester Abhängigkeit Hunderte von Geschäftsleuten und Handwerker, sie commandirt über viele Zehntausende, und der Militarismus läßt die Geschäftsmacherei treibhausmäßig blühen. Kanonen sind heute Kulturbedürfnisse, die auch Herr Miquel schmunzelnd bewilligt. Unauffhaltsam wächst der Großbetrieb, Herr Krupp jun. ist Eigenthümer zwar, aber bezahlte Beamte führen die Geschäfte. Welch ein Hohn auf das Privat-eigenthum liegt doch darin!

### Sociale Uebersicht.

Die Rädige der Gypser. Neben dem Herrn von Saarreber ist es Krupp, der als vollendeter Typus des capitalistischen Großunternehmens erscheint. Die Gussstahlfabrik in Essen a. d. R. ist eine der bedeutendsten industriellen Unternehmungen Europas. Der Grundbesitz der Firma Krupp umfaßt, wie wir der Darstellung eines gut unterrichteten Gewährsmannes in der 'Neuen Zeit' entnehmen, im Jahre 1893: 973 Hektar 61 Ar 35 Quadratmeter. Auf dem Essener Werke und auf den Gruben schafften damals 25 301 Arbeiter, die insgesammt 60 290 Familienangehörige hatten. Davon wohnten in den Kruppischen Wohnungen und Colonien, die eine 'cité ouvriere', eine 'Arbeiterstadt' für sich bilden, 41 101 Personen. Die Gussstahlfabrik besitzt 102 einzelne Werkstätten, die Consumantien haben 63 Verkaufsstellen. Außerdem gab es eine Mühle, eine Eisfabrik, eine Bürstenfabrik, eine Dütenfabrik, ein Hotel, ein Casino, zwei Badeanstalten, sieben Restaurationen, zwei Kaffeehäuser, eine Pflanzschule, vier Industrieschulen, eine Haushaltungsschule und eine allgemeine Schule. Das ist ein Reich für sich, wo der Industrieberr gebietet gleich einem Feudalbaron der vergangenen Zeiten, nur ungleich mächtiger und einflußreicher. Der Leiter des Werkes ist der Finanzrath Jenke, bei jedem Finanzministerwechsel als Candidat genannt. Das Essener Werk gebraucht jährlich 1 253 161 Tonnen (1 Tonne = 20 Centner) Kohlen und Coaks 9 230 000 Kubikmeter Wasser und 12 000 000 Kubikmeter Leuchtgas. 1804 Glüh- und 573 Bogenlampen sind in Betrieb, die Dampfkraft beträgt 33 149 Pferdekkräfte, die 430 Krähne haben eine Tragfähigkeit von 4 662 200 Kilogramm, den inneren Verkehr vermitteln 33 Locomotiven mit 1207 Waggons. Das Eisenbahnnetz ist 85 Kilometer lang; täglich verkehren 32 Züge. Die Dampfhammer haben ein Fallgewicht von 226 630 Kilogramm. In Benutzung sind mehr als 3000 Werkzeugmaschinen und 1500 Schmiedeseuer. Außer der Essener Gussstahlfabrik besitzt die Firma Krupp (seit 1848 alleinige Besitzerin) noch folgende Werke: Grusonwerk in Magdeburg, Stahlwerk in Annen i. W., drei Kohlenzechen (an vielen anderen ist die Firma theilhaftig), 547 Eisensteingruben in Deutschland, ferner Eisensteingruben in Bilbao (Spanien), vier Eisenhütten, einen Schießplatz bei Meppen (Hannover, 24 Kilometer Länge), vier Seebdampfer, verschiedene Steinbrüche, Thon- und Sandsteingruben, fünf Arbeitercolonien mit 3628 Wohnungen, ein Banthaus, zwei Barackenlazarethe für Epidemien, eine Arbeiterkaserne, eine Arbeiterpfeisanstalt. Das Werk wurde 1810 durch Fr. Krupp (Großvater des jetzigen Besitzers) gegründet. Es erfolgte: 1811 Bau des ersten Schmelzofens, 1818 Bau der ältesten Werkstätten, 1843 Herstellung der ersten Gewehrläufe aus Stahl, 1847 Herstellung des ersten dreifüßigen Geschüßes aus Stahl, 1854 Herstellung des ersten Zwillingsbüchse, 1890 Herstellung der ersten Panzerplatten. Die Firma, deren Leitung eine mehrgliedrige Procura hat, besitzt in allen Ländern ihre Vertreter, insgesammt 68. Ganz Essen und Umgebung steht unter der Botmäßigkeit dieses Riesenunternehmens, Herr Krupp, der sich 1893 in Essen hat für den Reichstag wählen lassen, bestimmt auch unmittelbar und mittelbar die Vertretung in Gemeinde und Landtag, dank der Gewalt des Census und seiner ökonomischen Machtstellung. Im engeren und weiteren, im großen und Kleinen führt die Firma Krupp das Regiment, sie hält in fester Abhängigkeit Hunderte von Geschäftsleuten und Handwerker, sie commandirt über viele Zehntausende, und der Militarismus läßt die Geschäftsmacherei treibhausmäßig blühen. Kanonen sind heute Kulturbedürfnisse, die auch Herr Miquel schmunzelnd bewilligt. Unauffhaltsam wächst der Großbetrieb, Herr Krupp jun. ist Eigenthümer zwar, aber bezahlte Beamte führen die Geschäfte. Welch ein Hohn auf das Privat-eigenthum liegt doch darin!

### Vermischtes.

Von der Hitze. Der Physiologe Hensel bemerkt zu dem Umstande, daß der in großen Städten wohnende moderne Mensch bei starker Hitze nervöser sei, als seine Vorfahren: Wir athmen in erhöhter und also ausgebehneter Luft mit jedem Athemzuge weniger Sauerstoff ein als in kühler Luft; das Sauerstoffdeficit besonders wird dann sehr groß, wenn, wie in schwüler Sommerzeit stets, die Luft reichlich Wasserdunst enthält. Darauf schließt Hensel, daß bei feuchtheißer Luft im Körper ein Sauerstoffmangel entstehe, welcher in dem aus Fett und phosphorfaurem Ammoniak bestehenden Nervenfett gewisse Spaltungsprozesse (chemische Zersetzungen) anregt. Es bilde sich Glycerinphosphorsäure und diese unterstütze wieder den Eintritt der Säurestarre, das heißt des Gerinnens von Faserstoff in dem mit Kohlenensäure überladenen Gehirnblut oder des Muskelserums in den Muskeln. Wie durch den Sauerstoffmangel chemisch so wirkt heiße Luft durch Beförderung der Transpiration physikalisch, indem sie durch rasche Verdunstung des Wassergehaltes das Blut eindickt. Letzteres wird dann extractiver und kohlen-säurericher und übt einen erhöhten Reiz auf Gehirn und Nerven aus. Die Folgen solcher Eindickung treten besonders auffällig bei anstrengenden Bergtouren hervor, wenn durch Steigen in großer Hitze die Transpiration enorm wird. Dann steigert sich Durstgefühl und Herzthätigkeit oft bis zu den hochgradigsten Erregungszuständen, man ist wie betäubt und das Trinken selbst von sehr kaltem Wasser wird nicht nur unschädlich, sondern absolut nothwendig. Freilich darf es nicht im Uebermaß geschöpfen, da sonst durch die intensive Abkühlung des Magens, die Verdrängung des Magen-saftes leicht der Grund zu Magenkatarrhen gegeben ist. Noch schädlicher wäre es, bei großer Hitze Mengen alto-kalischer Getränke zu sich zu nehmen, da dieselben erregen

und überdies die der Hautreinigung entgegenwirkende Wirkung verhindern. Während der blutverdünnenden Wirkung des Jodins bei intensiver Hitze große Bedeutung kommt, ist der abführende Effect eines kalten Trankes nur ein geringerer und eigentlich bloß auf die kurze Zeit beschränkt, welche die getrunkene Flüssigkeit braucht, um die Körperwärme abzunehmen. Je die abführende und blutverdünnende Wirkung des kalten Trankes besteht in ihr Wesenheit von dem, wenn die heiße Luft zugleich feucht ist. Jeder Mann weiß, daß Hitze bei trockener bewegter Luft verhältnismäßig leicht ertragen wird. Denn die rasche Verdunstung der an die Oberfläche der Haut tretenden Wasserdunst bewirkt dann Abkühlung. An heißer Luft dagegen, wie solche häufig bei Gewittern herrscht, verursachen die lange an der Haut haltenden und mit Staub behafteten, die Poren verstopfenden Wasserdunst das unangenehme Gefühl der Schwüle.

**Der Afrika-Schwindler** ist eine neue Species auf dem Gebiete des unläutersten Gewinns und geistigen Hochkapitalismus. Als ein solcher ist der Berliner Wanderredner „Dr. Robert“ in Dresden entlarvt und von der dortigen Bürgerschaft feigegenommen worden. Der Wanderredner „Dr. Robert“ alias „Dr. Stella“ ist identisch mit dem Pandanusgeblühen Steller von hier, der Ende der vierziger Jahre die Provinzen, namentlich aber das Königreich Sachsen bereiste, um öffentliche Vorträge über seine „afrikanischen Erlebnisse“ zu halten. In „ausgewählten Vorträgen“ referierte der „No. 1 der Tropenzone“ „braune“ Mann vor andächtigem Publikum über Eiten, Verbrände, colonialindustrielle und commercialistische Verhältnisse des Namerandes, ferner über Sitte und Religion, sowie über die dortigen deutschen Interessen und über die behandelten Abenteuer und seine

Wanderreise auf dem Ningo. Alles nach eigener Anschauung und erläutert durch Specialfacten, sowie durch Photographien lebender Thiere und Vorträge von Wasser, Berg, Thier, Pflanzen, Mineralien und Producten Namens. Stella hat erklärt, daß er mit den Herren Dr. Robert Dr. Stella und Dr. Schwarz gereist sei, sich sich Antritt von besten geistlichen Personen gegen habes von vorer eingapten und bestirnte der Welt, die ihn in Kronenberg in Zahlen des Reichthum entlarvt zu werden, erzielte Güte der Aufmerksamkeiten, mit welchen „Dr. Stella“ in den Gefilden Afriens Abenteuer beflanden haben wollte, wohnte zufällig dem Vortrage des Hochstaplers bei und erklärte nun, daß der Herr Vortrager einer der geübtesten Schwindler sei, und daß die Vorträge, die er gehalten, wörtlich dem Schwarzischen Reisebericht entnommen waren. Die Thiere hat Dr. Stella aus Menagerien zusammengekauft und den Doctorstittel sich aus eigener Machtvollkommenheit beigelegt. Da der Schwindler weiteste Kreise empfindlich geschädigt hatte, so wurde die Sache der Polizei übergeben und S. aus Sachsen ausgewiesen. Das Land der „bellen Sachsen“ muß aber für den Pseudosafarischen ein verlockendes Dorado gewesen sein; er kehrte, nachdem über seine Enttarnung Gras gewachsen, jetzt nach Dresden zurück, wo er unter dem Namen „Dr. Robert“ seine „Erlebnisse“ mit der Schutztruppe zum Vortrage gab. Das war aber den gemüthlichen Sachsen zu viel. Dr. Robert wurde festgenommen und steht seiner Verurteilung wegen vollendeten und versuchten Betruges entgegen.

**Ein blutiger Zusammenstoß zwischen Civil- und Militärpersonen** ereignete sich kürzlich in Soltan, in der Einbürger Halle, worüber der „Hann. Cur.“ folgende Mittheilung bringt. Ein Unteroffizier einer der dort in Quartier

gelegenen Kasernen des 1. Infanterie-Regiments (1. Bataillon) des 1. Infanterie-Regiments einen Soldaten in die Brust auf den Kopf zu schlagen und mit dem Fuß zu treten in nicht große allzu laute Weise umsprang. Der Soldat, welcher die Handlung beging, wurde sofort von den Unteroffizieren auf, entweder den Soldaten in Ruhe zu lassen oder sich mit diesem von der Regimentsverwaltung zu verhalten. Die Unteroffiziere antworteten dem Unteroffizier auf, entweder den Soldaten in Ruhe zu lassen oder sich mit diesem von der Regimentsverwaltung zu verhalten. Die Unteroffiziere antworteten dem Unteroffizier auf, entweder den Soldaten in Ruhe zu lassen oder sich mit diesem von der Regimentsverwaltung zu verhalten. Die Unteroffiziere antworteten dem Unteroffizier auf, entweder den Soldaten in Ruhe zu lassen oder sich mit diesem von der Regimentsverwaltung zu verhalten.

**Trauerhüte**  
in größter Auswahl zu bekannt billigsten Preisen am Plage 8971  
**R. Grünzweig,**  
Friedrich-Wilhelmstr. 22.

**Eine Wohlthat**  
für die heiße Jahreszeit sind meine **Beige- u. Leinen-Anzüge,** welche sich durch leichtes Tragen und elegantes Aussehen als unentbehrlich erweisen, schon von Mk. 9 an.  
**Lustre-, Turntuch- und Leinen-Jaquetts** in den schönsten Mustern, von Mk. 1.50 an.  
**Waschechte Schulanzüge** in grau und mehr, unverwundlich, schon von Mk. 3.00 an.  
**Stoffanzüge** in Cheviot, Kammgarn und Zwirn, 1- und 2-reihig, realste Stoffe, eleganteste Ausführung, von Mk. 15.00 an.

Einer besonderen Beachtung empfehle meine **Pelerinen-Mäntel,** welche sich durch den anerkannt vorzüglichsten Sitz einer besonderen Beliebtheit erfreuen.

**Entzückt**  
sind alle Herren von dem bei mir in feinsten Ausführung nach Maß gearbeiteten Kleidern.  
**Anzüge,** feinsten Gewebes, nach Maß, von Mk. 30 an.  
**Ueberzieher,** gebiegenen Gewebes, nach Maß, von Mk. 25 an.  
**Englische Hose,** elegant und praktisch, nach Maß, von Mk. 8 an.  
**Specialität:**  
**Bauchgarderobe.** Die geringsten Preise stehen auf jedem Stück mit demselben Zahlen demerzt.  
**S. Hartig,**  
BRESLAU,  
34. 1. St., Chlodwigstr. 34. 1. St., Eingang Seit Schürke.

**Ortskrankenkasse für Glacehandschuhmacher zu Breslau.**  
Die für Montag den 29. Juli anberaumte Generalversammlung konnte eingetretener Hindernisse wegen nicht abgehalten werden und findet deshalb **Montag, den 12. August er., Abends 7 Uhr bei Herrn Friedrich, Mauritiusplatz eine nochmalige Außerordentliche Generalversammlung** statt.  
Tages-Ordnung: 1. Aenderung der §§ 2, 13, 19, 20, 23, 28, 34 und 35. — 2. Ergänzung, beziehungsweise Erweiterung der §§ 11, 12, 18, 26 und 29, behufs Aufnahme weiblicher Mitglieder. — 3. Mittheilungen.  
In Anbetracht der wichtigen Tages-Ordnung, werden die Herren Arbeitgeber, sowie Mitglieder **nachmals ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.** 4050  
Der Vorstand.

**„Volks-Garten“, Michaelis-Strasse.**  
Sonntag, den 18. August 1893:  
**Großes Gewerkschafts-Fest**  
veranstaltet von dem **Verein „Gewerkschafts-Kartell“** 4051  
bestehend in Vocal- und Instrumental-Concert unter Mitwirkung von Gesangs-Vereinen des Breslauer Arbeiter-Sänger-Bundes, unter Leitung des Dirigenten Herrn C. Krause und der Breslauer Concert-Kapelle, Direction: Georg Riemenschneider. In den Pausen: **Kinder-Fest-Polonaise mit Präsenten-Vertheilung, Kinderbeihilfungen und freier Tanz.** Zum Schluß: **Großes Brillant-Pracht-Fronien-Feuerwerk,** ausgeführt von dem Kunstfeuerwerker Herrn G. Göbner.  
Anfang des Concerts 4 Uhr **Programme im Vorverkauf 30 Pf.** an der Kasse 40 Pf., Kinder über 6 Jahre 10 Pf.  
Der Vorstand.

**Die Fälschung der Emser Depesche!**  
Die Emser Depesche oder **Wie Kriege gemacht werden.** Von **W. Liebknecht.**  
6. vermehrte Auflage (72 Seiten) — Preis 30 Pfg.  
Eine sehr zeitgemäße Schrift, die Angesichts der „nationalen Gedankfeier“ des „glorreichen Krieges“ von 1870/71 die weiteste Verbreitung verdient.  
Durch unsere Buchhandlung und Colporteurs zu beziehen. Einzelreplare gegen Einzahlung von 35 Pfg. in Marken.

**Herren- u. Frauen-Garderobe aller Art**  
mit nebenstehender **Control-Matke**  
Garantie daß der Käufer nur reell gearbeitete Waare und der Arbeiter einen menschenwürdigen Lohn erhält.  
Besser und billiger wie überall, zu haben in Breslau bei  
**V. Liepelt,** 3659  
**Confectionshaus „Solidarität“,**  
Ar. 63a, Nicolai-Strasse Ar. 63a,  
Ecke Neue Welt-Gasse.  
Bestellungen nach Maß werden in kurzer Zeit gut und sauber ausgeführt. Jede der Arbeiterjahre ist es, daß bei ihren Einkünften zu be- rücksichtigen und gegenwärtig Solidarität zu haben. Arbeiter, Genossen, es gilt für uns das vernünftige aller Systeme die doppelt Aus- beutung zu bekämpfen!  
Die Control-Commission der deutschen Schneider u. Schneiderinnen. Sitz Berlin.

**Liabich's Etablissement.**  
**Neues Sommer-Theater.**  
Direction: F. Witte-Wild.  
Mittwoch:  
„Die Fledermaus.“  
Donnerstag:  
„Tata-Toto.“  
In Vorbereitung:  
„Die Großherzogin v. Gerolstein.“

**Victoria-Theater.**  
(Simmerauer-Garten).  
**Budapester Possen-Theater.**  
Anfang des Concerts 7 Uhr.  
der Vorstellung 7 1/2 „

**„Harmonie“, Sommer-Theater,**  
Nicolaistraße 27.  
Täglich:  
Große Künstler-Vorstellung.  
Anfang 8 Uhr.

**Der schlechten Zeit**  
angemessen kauft man nirgends billiger und reeller  
**Regulateure, Wanduhren,** alle Arten Taschenuhren, sowie **Gold- und Silberwaaren**  
direct vom Fachmann als Gelegenheitskäufe, wie sie keine Concurrenz bieten kann. 3977

**Mein Prinzip**  
großer Umsatz, kleiner Nutzen nur bei  
**P. Thiel,**  
Messergasse 12, dicht a. d. Schmiedebr.

**Arbeiter wählt**  
Sure Werk- und Festtags-Kleider nur bei

**G. Knauerhase,**  
Neumarkt 45,  
part. und 1. Etage,  
Ecke Kupferstraße.  
Selbige und durch eigene Anfertigung, guten Sitz und bekannt billige Preise vor allen andern vorzuziehen. 3913

**Kochgeschirre**  
von Gusselosem u. Blech emailirt.  
**Bloifrole Emaille.**  
Billigste Original-Hütten-Preise.  
**HERZ & HERLICH.**

**Gelegenheitskan**  
1. Carm. 1,05 Pf. billige  
ff. Domg. Umbi. 0,80 Pf. noch  
ff. Sum. I. Sorte dfl. 3 1/4 M. von  
(deckt f. 40 Pf.) hell 3 1/2 M. ober  
P. Kommler Nfgr., Jr. Will. St. 2. Pfd.

**Geld** auf Pfänder im concessionirten Pfandleih-Institut bei **G. Reibstirn,** 40  
56a Friedr.-Wilhelmstr. 58a

**Musik-Instrumente.**  
Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spieldosen zum Drehen u. selbst spielend, **Musik-Ware** werden fertigt  
**S. Cohn,** Kupferstraße 17. 39

**Ein verlorener Sohn**  
(Arnolds Heimkehr.)  
Bild aus dem Arbeiterleben in 1 u. 2 von Grundmann. (6 Bände als Rollen 1,60 Mk.) Porto 10 Pf.

**30 Pf.**  
soeben neu erschienen. Ferner neu: **Die gottlose Zeit. Die zehn Gebote Fortschritt unserer Zeit, Couple** a 75 Pf. **Die soziale Frage, Duet** 80 Pf. (Porto a 5 Pf.) **O. Legit** Couplets 60 Pf.  
**A. Hoffmann's Verlag** (früher Zeit & Pankow) Berlin O 27, Krautsstraße 38a

Soeben erschien:  
**Fromme Brüder.**  
Neue Verse,

gehauen u. gestochen vom sanften  
**Bruder Heinrich.**

Preis 10 Pfg.  
Zu beziehen durch alle Colporteurs.

**Vereins-Kalender.**  
Breslau.  
Donnerstag, den 1. August:  
Bereinigung der Maler, Radierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen. Abends von 7 1/2—9 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinslocal bei Edlich, „drei Tauben“, Neumarkt — Zählabend. — Aufnahme neuer Mitglieder — Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen. — Gesangverein Breslauer Gutmacher. Abends v. 8 1/2—10 Uhr: Uebungsstunde im Vereinslocal „zum rothen Löwen“ Kupferstraße 21.

## Der Raubbau im Bergbau.

Die Katastrophe in Brüx, durch welche 20 Wohnhäuser eingestürzt, ca. 2000 Personen obdachlos geworden, ca. 100—200 Personen ihrer dürftigen Habe beraubt sind, Mittags hungrig und bettelnd das Stachhaus in Brüx umlagern, nach Nahrung jammern, ist ausführlich von der „Volkswacht“ geschildert worden. Die Noth zu mildern, das Elend zu bannen, welches die Katastrophe herbeigeführt, wird augenblicklich der Bettelrad geschwungen und an die Wohlthätigkeit der Menschheit appelliert. Alle größeren Organe Deutschlands enthalten längere Aufsätze, welche eine bereite Sprache führen und zur Sammlung von Beiträgen anregen — und an all diesem Unglück trägt der nimmerfatte Capitalismus die Schuld, all der Jammer und all das Elend ist ihm zuzuschreiben. Wer die Hilfsrufe liest, wird vergeblich diesen Vorwurf finden. Die kapitalistische Presse hütet sich wohl, den Ursachen des Unglücks nachzuspüren — wir erfahren nur, daß der „Abfluß eines Schwimmsandes“ die Ursache der Katastrophe“ gewesen. Und damit begnügt sich das Soldatengewerthum des Capitalismus.

Eine freimüthige, unabhängige Presse darf sich jedoch mit dieser trockenen Erklärung nicht begnügen; sie muß das Uebel erforschen und diejenigen, welche es verursacht, zur Verantwortung ziehen — es sind Personen, deren Raubgier keine Grenze kennt, die den Raubbau im Bergwerk systematisch betreiben, unbekümmert um Leben und Wohlergehen ihrer Mitmenschen. Wo sonst triebfamer Eifer herrschte, hat der Boden sich in Bewegung gesetzt, Häuser schwankend gemacht, bis zum Niebel im Erdreich versinken lassen. Die sonst fleißigen Hände sind obdachlos — Noth und Elend sind eingezogen. Und die Ursachen der Katastrophe? Für Menschen, die sehen wollen, liegen sie den Augen klar, die Wissenschaft hat sie längst erforscht.

Die Katastrophe in Brüx ist nicht die erste; bereits im Jahre 1890 war, wie die „Wiener Arbeiterzeitung“ schreibt, durch die Bewegung des Schwimmsandes (ein außerordentlich feiner Sand, der mit Wasser erfüllt, die Consistenz des Breies oder Honigs hat) ein freilich kleineres Unglück geschehen. Der Schwimmsand ist überall als einer der gefährlichsten Feinde der Bergarbeiter bekannt. Ergießt sich die breite Masse, vielleicht durch ein Bohrloch für den Stollenvertrieb, in die freien Hohlräume, so wird die darüberliegende Schichte ihrer Stütze beraubt und sinkt langsam nach. Selbst ein Bohrloch von oben, von der Erdoberfläche, kann das Ausströmen des Schwimmsandes bewirken; eine Folge dieser Art war das bekannte Unglück in Schneidemühl. Es ist deshalb klar, welche große Vorsicht gerade in schwimmsandreichen Gegenden wie Brüx beim Bergbau nothwendig ist.

Die Katastrophe in Brüx steht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Bergbau im dortigen Becken. Nicht die Natur hat diese Verwüstung am Gewissen,

es ist kein Unglück wie das Erdbeben in Valbach, wo die inneren, unentdeckten Erdräste aller Menschenkraft trottelten. Die Unterwühlung des Bodens geschieht bewußt, planmäßig, denn es gilt, den Reichthum, welchen die Erde in ihrem Dunkel einschließt, ans Licht des Tages zu fördern. Der Bergmann fährt in die Grube mit täglicher, stündlicher Verwöhnung seines Lebens ein, und die Arbeit, die er mit Todesgefahr verrichtet, erhöht noch die Gefahr des Gemeinwefens; er bricht die Kohle und schafft sie empor, damit die freien Hohlräume mehrend, in die sich dann der Schwimmsand ergießt. Das geltende Recht beschränkt die Steigerung des Kohlenbetriebes in gar keiner Beziehung. Man kann ganze bewohnte Orte unterhöhlen, ihnen das Erdreich förmlich abgraben, den Abbau ins ungemessene ausdehnen, die Gefahr eminent steigern: der Staat duldet das, denn die Production der Kohlen darf nicht gehemmt werden. Wie der Staat dem Besitzer der Grube nicht wehrt, den Arbeiter auszubuten bis zur Erschöpfung, ihn nicht verpflichtet, das Leben der Arbeiter zu schützen, so stört der Staat den Grubenbesitzer auch nicht, wie weit er mit der Gefährdung der Sicherheit für die sein Produktionsgebiet umgebenden Orte gehen allem voran; das Leben der Bergarbeiter und die Sicherheit ob der Erde müssen weit zurückstehen, wenn der Profit des Kohlenwertes in Frage tritt. Der Bergbau muß ja lohnend sein, und der Staat muß alle Erwägungen zurückstellen, deren Verwirklichung etwa die Rentabilität der Grube mindern würde. So bewirkt diese Ordnung eine der grausamsten Feinden; der Bergarbeiter gefährdet sein Leben, wenn er in die Grube einfährt und mit seiner Arbeit gefährdet er die large Habe, die er oberhalb der Grube sein eigen nennt.

In das Gefühl trauriger Theilnahme, das man jedem großen Unglück entgegenbringt, mengt sich diesmal das brennende Gefühl der Schuld. Die Stadt Brüx ist förmlich auf Schwimmsand gebaut und wie gefährlich diese Lage ist, hat eine frühere Katastrophe erwiesen. Trotzdem ist der Betrieb der Brüxer Bergbaugesellschaft nicht eingeschränkt, sondern dem leidenschaftlichen Spiele in diesen Actien zu Liebe unaufhörlich ausgedehnt worden. Der Staat läßt den Raubbau ruhig gewähren; wie er schweigend duldet, daß die Arbeiter in Schachte von allen Gefahren umzingelt werden, so duldet er auch, daß die Gefahr des Bergbaues für den Ort stetig zunehme. Die traurigen Lehren von Karwin und Ostrau blieben vergebens; trotz der letzten zwei schrecklichen Katastrophen ist nicht das geringste geschehen, um die Sicherheitsvorkehrungen zu verbessern und die Unternehmer zu ihrer Beachtung zu zwingen.

Wenn man jetzt den schuldigen Theil, die Ausbeuter der Brüxer Bergbaugesellschaft, zur Erfassung heranzieht, daß sie das gut mache, was sie verschuldet, so ist das nur ein schwacher Trost. Das Unglück in

Brüx ist nur das Spiegelbild der trügerischen Ordnung, die unsere Zeit regiert. Der Kohlenreichthum der Erde ist für die Menschheit eine Wohlthat von unermesslicher Bedeutung, aber in welcher Lage verzerren sie sich in der kapitalistischen Gesellschaft? Die Bergarbeiter, ohne deren Muth und Kraft kein Stück der schwarzen Diamanten verbraucht werden könnte, leben in Noth und Elend; sie sind allen Schrecken des Daseins und allen Gefahren des Todes ausgeliefert. Der rücksichtslosen Ausbeutung der Menschen reiht sich der Raubbau im Bergwerk an; die Gier des Profites peitscht den Unternehmer vorwärts, ohne Rücksicht auf die Sicherheit über der Erde und bereitet Katastrophen vor, wie die letzte in Brüx war. Selbst der sachliche Besitz wird gefährdet; an Stelle einer rationellen, den Reichthum wohl ausnützbenden Production tritt die kohlenverschwendende Wüthung des Erdreichs, die es vor der Zeit erschöpfen wird. So werden die Gaben der Natur zu Flächen; was bestimmt ist, der Menschheit zu dienen, verdirbt sie. Wo die einzige Triebfeder der Egoismus ist, die bestimmende Ursache der Profit, ist eine weise, allen Gliedern der Gesellschaft nützende Arbeit unmöglich. Die Katastrophe in Brüx legt wieder einmal bloß, wie der Gewinn alle Rücksichten schlägt und bewältigt. Der Staat, berufen, hier kraftvoll einzugreifen, bleibt ruhig bei Seite und läßt die Ausbeutung der Menschen und Gruben willig geschehen.

## Statistisches.

Die deutsche Ausfuhr hat in den letzten Jahren der Menge nach beträchtlich zugenommen, während der Werth der Ausfuhr eine Abnahme erfahren hat. Das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich enthält darüber nähere Angaben, wonach von 1889 bis 1894 die Ausfuhr von Rohstoffen der Menge nach um 3,837,405 Tonnen oder um mehr als 24 pSt. gestiegen, dem Werthe nach aber um 14,6 Millionen Mark oder um 1,8 pSt. gesunken ist. Die Ausfuhr an Fabrikaten hat in dem gleichen Zeitraum der Menge nach um 753,637 Tonnen oder um 30,8 pSt. zugenommen, dem Werthe nach dagegen um 188,7 Millionen Mark oder um 7,9 pSt. abgenommen. Die in diesen Zahlen hervortretende Entwicklung ist zum Theil auf den Rückgang der Preise zurückzuführen, denn während in den Jahren 1889 und 1890 die Preise überwiegend einen ansehnlichen und theilweise rapiden Aufschwung nahmen, hat in den Jahren 1892—1894 eine fast ununterbrochene Abwärtsbewegung der Preise vorgeherrschet. Zum Theil hat zu diesem Resultat aber auch jedenfalls der Umstand beigetragen, daß bei der Zunahme der Ausfuhrmenge die geringwertigen Waaren eine hervorragende Rolle gespielt haben.

**Politisches Schwarzerthum in Frankreich.** Das neuerdings erschienene statistische Jahrbuch der französischen Verwaltung für 1893 giebt über die Vermehrung des Beamtenpersonals erstaunliche

## Peppi's Nachmittag.

„So . . . sei recht brav und gib acht auf's Annerl!“ sagte die Mutter zu ihrem Peppi, gab ihm einen Kuß und ging dann in die Fabrik zur Arbeit.

Nun war er in der kleinen, ärmlichen Stube allein mit seinem Schwesterchen, das ruhig in der gelb-angestrichenen, am Kopfende mit einem rothen Herz geschmückten Wiege schlief, und er setzte seinen Zeitvertreib von Vormittag fort. Derselbe bestand darin, daß Peppi auf den mit Eisblumen bedeckten kleinen Fensterscheiben allerlei schöne Sachen zur Darstellung brachte, wie beispielsweise die Kage des nebenan wohnenden Flickschusters oder die Wiege des kleinen Annerl.

Nach der Kage kam sogar der Flickschuster selbst an die Reihe. Ein Kreis — das war der Kopf; daran zwei Haken — das sind die Ohren. Die senkrechte Linie darunter kann nur der Hals sein, denn daran schließt sich wieder ein Kreis, der unverkennbar den Rumpf darstellt; zwei gerade Striche bezeichnen die Beine.

Peppi ist fünf Jahre alt, erst neulich hat er Geburtstag gefeiert, und das Geschenk, das er aus dem Anlaß erhalten, ein Marzipanreiter, steht oben auf dem Rasen. Peppi verspürt jetzt eine große Lust, dem Reitersmann den Kopf abzubeißen. Um ihn zu er-

reichen, rückt er einen Sessel an den Rasen und steigt in die Höhe. Wie er sich auf die Fußspitzen stellt, ist er groß genug, um das Pferd an den Beinen zu packen; aber o weh! Just in diesem Augenblick fällt es auch einem Bein des Stuhles ein, wackelig zu werden — ein kurzes Schwanken — und polternd kippt der Knabe sammt dem Stuhle um . . .

Das war böß! Der Gestürzte fiel auf die Nase; dann erwachte Annerl und fing in ihrer Wiege jämmerlich zu schreien an, nicht anders, als wenn sie selbst verletzt worden wäre.

Schnell erhob sich der Kleine, stellte sich, durchdrungen von dem Bewußtsein seiner hohen Pflicht, zur Wiege und setzte sie in sanfte Bewegung.

„Bs, bs, bs, bs . . .“ so wiegte er in sorgsamem Rhythmus immerfort, aber Annerl ließ sich absolut nicht zur Ruhe bringen. — „Bs, bs, bs, bs . . .“ sagte ihr Brüderchen, aber der kleine Affe wollte nichts davon wissen und antwortete nur immer schreiend und weinend:

„Bäh, bäh, bäh . . .“

So suchte eins das andere zu überbieten. Wenn er sich nicht geschämt hätte, so hätte Peppi selbst zu weinen begonnen, denn das Recht hierzu hatte er sich durch seinen Fall gewiß erworben. Aber er weinte nicht. Vollständig davon überzeugt, daß die Weiber immer das letzte Wort haben müssen, ließ er dem kleinen Schreihals das Vergnügen, froch in das Bett und zog tapfer die Decke über den Ohren zusammen, so daß er

gar nichts mehr von dem Jammern seiner Schwester besohlenem vernahmen konnte.

Nach wenigen Minuten hörte er, ob sie noch immer die Lust mit ihren Klagen erschütterte. Ja freilich that sie das. So zog er denn abermals die Bettdecke über den Kopf und ließ den Dingen freien Lauf. Endlich schlief Annerl wieder, als ob nichts geschehen wäre.

Peppi freute sich gar sehr darüber und biß mit innigem Behagen dem glücklicherweise mitabgestürzten Reiter ein Stück vom Leibe herunter.

Vor der Thür ertönte jetzt ein klägliches Miauen. „Aha!“ rief Peppi; er sprang aus dem Bett, um die Kage einzulassen. Die Kage trat, wie immer in tiefes Schwarz gekleidet, ein. Sie trug Trauer, weil es ihr schlecht ging. Ihr Herr und Gebieter, der Flickschuster, war ein unausstehlich selbstfüchtiger Mann. Wenn Sonntags ein Braten auf den Tisch kam, dann benagte er die Knochen so sorgfältig, daß nicht das kleinste Faserchen Fleisch mehr daran haften blieb, und den abgenagten Knochen warf er mit gewaltigem Armschwung der Kage an den Kopf. Die Hausfrau war auch nicht viel besser. Zu Mittag gab sie der Kage höchstens ein kleinwenig Suppe, und nur dann, wenn der Schuster sagte: „Das Essen ist für die Kage“, bekam die Kage sehr viel, aber das war merkwürdigerweise unter aller Kritik. Der dritte im Hause war der Lehrbub, der rechter Schusterbub! Ach, an den konnte Kage gar nicht denken, ohne daß ihr gequältes Herz schmerzhaft zusammenzuckte. Der gab ihr nichts,

**Staatsoberbeamte.** 1868 hatte Frankreich 30 761 Staatsbeamte, die 241 Mill. Gehalt bezogen; an Ruhegehältern wurden 23 Millionen ausbezahlt. Man weiß, daß auch das Kaiserreich nicht eben an einem ungenügenden Maße von Beamten litt und daß es ein Herz für seine Anhänger hatte. Das Herz von 30 761 Beamten, mit denen das Kaiserreich auslief, bedeckte sicherlich auf's Reichlichste alle Bedürfnisse einer verwiderten und schwerfälligen Verwaltung. Die Bevölkerung betrug damals 30 Mill. 1870 war sie (zum Theil durch die inzwischen erfolgte Gewinnung von Savoyen und Elza mit 670 000 Einwohnern) auf 38 Mill. gestiegen. Es gab dem entsprechend auch mehr Beamte, 37 204, die 298,4 Mill. Gehalt und 30,6 Mill. Ruhegehalt bezogen. 1872 war die Bevölkerung durch den Krieg und den Verlust von Elsaß-Lothringen (1 600 000 Einwohner) auf 36,1 Mill. zurückgegangen. Es gab aber 49 096 Beamte. 1893 endlich, wo die Bevölkerung wieder den Stand von 1870, nämlich 38 Millionen erreicht hatte, betrug die Zahl der Staatsbeamten 82,037 gegen 37,204, die Höhe ihrer Gehälter 517,2 gegen 298,4, die ihrer Ruhegehälter 63,2 gegen 30,6 Millionen. Der Staat bezahlte also seinen Dienern 580,4 gegen 326,9 Millionen im Jahre 1870. Diese Zunahme um 253,5 Millionen erklärt sich nur zum kleinsten Theil durch eine Erhöhung der Gehälter; zu einem kleinen Theil durch eine Vergrößerung des öffentlichen Besizes, der eine entsprechende Vermehrung der Beamtenstellen erforderte, zum allergrößten Theil durch das Bemühen der Politiker, ihre Verwandten und Freunde auf Staatskosten zu versorgen. Die Republik hat den 37,000 Beamtenstellen, die das Kaiserreich ihr hinterließ, 45,000 neue hinzugefügt. Sie hat 45,000 Personen in Schmarotzer verwandelt, die sich vom arbeitenden Theil des Volkes ernähren lassen, die noch am harmlosesten sind, wenn sie nichts thun, und die dem arbeitenden Volke die Arbeit erschweren, ja manchmal unmöglich machen, wenn sie auf den unglücklichen Gedanken kommen, ihr Gehalt durch amtliche Wichtigthuerer verdienen zu wollen. Die Bourgeoispolitiker verstehen es, ihren Einfluß in baare Münze für ihre Sippchaft umzusetzen.

### Locales.

Breslau, den 31. Juli 1895.

**\* Zur Sonntagsruhe in Breslau.** Wenn auch für gewisse Betriebe die Bestimmungen über die Sonntagsruhe einige Verbesserungen mit sich gebracht haben, so ist andererseits hinreichend dafür gesorgt, daß der Uebermuth der Arbeiter in Folge ihrer „Sonntagsruhe“ nicht allzu lustige Purzelbäume schlägt. Da giebt es für alle Betriebe die gesetzliche Ausnahme und überall dort, wo ein „unverhältnismäßiger Schaden“ — nach Ansicht der unteren Verwaltungsbehörde! — eintreten würde, sind die Bestimmungen so constant, daß man nur mit Anstrengung das Lachen unterdrücken kann, wenn man hier von einer gewerblichen Sonntagsruhe sprechen hört. Wie schnell man seitens der Behörde zur Zulassung einer längeren Beschäftigungszeit der Arbeiter an Sonntagen, sowie einer längeren Verkaufszeit für das Handelsgewerbe bereit ist, das haben die Arbeiter Breslaus erst in den

letzten Tagen erfahren. Das 60 jährige Jubiläum des hiesigen Arbeitervereins ist es, welches den Anlaß gegeben hat, die Beschäftigung von Arbeitern in den hiesigen Wäldereien und Schleifereien am Sonntag, den 4. August noch in der Zeit bis 12 Uhr Mittags ausnahmsweise zuzulassen. Außerdem hat es auch der Holzgepräbent für nothwendig erachtet, an diesem Tage in der Stadt Breslau noch eine Verkaufszeit von Nachmittags 4 Uhr bis Abends 7 Uhr in allen Zweigen des hiesigen Handelsgewerbes freizugeben. — Wo bleibt da die Sonntagsruhe? Die Arbeiter in den Wäldereien und Schleifereien, wie die meisten der im Handelsgewerbe beschäftigten Personen können aus diesen Verfügungen ersehen, daß die gewerbliche Sonntagsruhe einem Sirbe gleich, dessen Löhne größer sind als der Voben.

**\* Rückzahlung des Fahrgebühres bei Nichtbenutzung von Fahrarten.** Die deutschen Eisenbahn-Verwaltungen sind sich nach der Zeitschrift „Börsen-Tarife“ schlüssig geworden, im Falle nachgewiesener Nichtausnutzung von Fahrarten eine Erstattung von Fahrgebu vorzunehmen. Der Mangel des Couplerungszeichens gilt nicht unter allen Umständen als Beweis, vielmehr ist der Nachweis der Nichtausnutzung durch eine auf der Karte selbst ertheilte Bescheinigung des Stationsbeamten derjenigen Station, wo die Reise unterbrochen oder von welcher aus die Weiterreise nicht fortgesetzt worden ist, zu erbringen. Die Fahrkarte ist hierauf an die Direction derjenigen Station, wo sie gelöst wurde, unter Angabe des Grundes der Nichtbenutzung und Bezeichnung der Adresse einzuliefern. Von dieser Verwaltung wird alsdann die Rückerstattung des zu viel bezahlten Fahrgebühres an den Zugberechtigten abzüglich etwa entstehender Portoauslagen veranlaßt.

**\* Adressenverzeichnis der Gewerkschaften Breslaus.** Zum Zwecke der Herstellung eines Adressen-Verzeichnisses der hiesigen Gewerkschaften werden die Vorsteher derselben um Angabe ihrer Wohnung, des Vereinslocals und der Tage, an welchen regelmäßig Versammlungen stattfinden, ersucht. Meldungen sind bis zum 8. August an den Vorsitzenden des Gewerkschafts-Comitês, Rissel, Freiburgerstraße 20, IV., zu richten.

**\* Aus den Ueberweisungen der lex Quene erhält Schlesien 5 138 061 Mark.**

**\* Berechnung der Krankheitswochen.** Die Frage, wie die Berechnung der Krankheitswochen gemäß § 17 Absatz 2 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes dann zu erfolgen hat, wenn die sich auf sieben oder mehr aufeinanderfolgende Tage erstreckende Krankheit im Laufe einer Kalenderwoche beginnt oder aufhört, hatte bisher eine endgiltige Lösung nicht gefunden. In der Praxis der Versicherungsanstalt Schlesien ist die Sache so gehandhabt worden, daß jeder Zeitraum von vollen sieben Tagen ohne Rücksicht darauf, ob derselbe mit der Kalenderwoche zusammenfiel oder nicht, als arbeitsunfähige Krankheitswoche angesehen wurde, mit der Maßgabe, daß diejenige Woche, in welcher der Beginn der Krankheit eine versicherungspflichtige Beschäftigung voranging, als Krankheitswoche außer Betracht blieb, da-

wegen der Woche in welcher der Krankheitsbeginn stattfand, zu einer mit Erwerbunfähigkeit verbundenen Krankheitswoche als Krankheitswoche in Anrechnung gebracht wurde. Nach vor kurzem ist in einem Bescheid an eine größere Betriebsverwaltung über die Vertheilung zwischen Beitragsleistung und arbeitsunfähiger Krankheitszeit dieser Grundlag zum Ausdruck gebracht worden.

Das Reichs-Versicherungsammt hat aber nun durch Revisionsentscheidung vom 11. Juni d. J. den Grundlag aufgestellt, daß die gesetzliche Voraussetzung für die Anrechnung der Krankheit nur insoweit gegeben ist, als der Versicherte eine volle Kalenderwoche — das ist der vom Montag bis zum nächsten Sonntag einschließlich reichende Zeitabschnitt — fortwährend verhindert gewesen ist, eine versicherungspflichtige Beschäftigung auszuüben. Nach dieser Entscheidung ist für die Folge grundsätzlich zu verfahren. In der Begründung des Reichsversicherungsamts wird u. A. ausgeführt: Es ist davon auszugehen, daß nach der Regel des Gesetzes für jede Kalenderwoche, in der eine versicherungspflichtige Thätigkeit geleistet wird, die gesetzlichen Beiträge zu entrichten sind, auch wenn die Beschäftigung des Versicherten nicht während der ganzen Woche, sondern nur während eines Theiles derselben stattgefunden hat. Nun bestimmt der § 17 Absatz 2 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, daß solchen Personen, welche wegen bescheinigter, mit Erwerbsunfähigkeit verbundener Krankheit für die Dauer von sieben oder mehr aufeinander folgenden Tagen verhindert gewesen sind, das die Versicherungspflicht begründende Arbeits- oder Dienstverhältnis fortzusetzen, die betreffenden Zeiten als Beitragszeiten in Anrechnung gebracht werden sollen. Die Voraussetzung für die Anwendbarkeit dieser Vorschrift ist also die, daß der Versicherte „in Folge“ der Krankheit nicht in der Lage gewesen ist, eine die Versicherungspflicht begründende Beschäftigung auszuüben; die dadurch geschaffene Lücke in der Beitragsentrichtung soll eben mittelst der zugelassenen Anrechnung der Krankheitszeiten ausgefüllt werden. Hieraus ergibt sich, daß wenn ein Versicherter im Laufe einer Woche erkrankt oder innerhalb einer Woche seine Krankheit ihr Ende erreicht hat, weder für die Teilwoche vor Beginn der Krankheit, noch für diejenige nach Beendigung derselben die Voraussetzungen des § 17 gegeben sind, da in beiden Wochen theilen dem Versicherten die Möglichkeit geboten war, durch Beschäftigung, wenn auch vielleicht nur an einem Tage der Woche die Verpflichtung der Arbeitgeber zur Entrichtung der Beiträge herbeizuführen. Die gesetzliche Voraussetzung für die Anrechnung der Krankheit ist daher nur insoweit gegeben, als der Versicherte eine volle Kalenderwoche fortwährend verhindert gewesen ist, eine versicherungspflichtige Beschäftigung auszuüben. Es können ihm mithin auch nur diejenigen vollen Kalenderwochen, welche in die Krankheitszeit fallen, als Beitragszeiten zugute kommen.

**\* Sommertheater bei Liebig.** Heute, Mittwoch gelangt noch einmal die „Fledermaus“ zur Aufführung. Für Ende der Woche bereitet die Direction die Offenbach'sche Operette „Die Groß-

gar nicht — nicht einmal Ruhe! Wenn sie trotz ihres Belohnungsmertzes zuweilen bei hellem Tage einge- schlummert r, so war es immer der böse Schreck, der sie durch einen Kaltenstüber aus ihren Träumen in die traurige Wirklichkeit versetzte. Sie mied ihn so gut sie konnte. Wenn sie einmal das Glück hatte, ein Mäntchen zu fangen — das Einzige, was ihr noch das Leben lebenswerth erscheinen ließ — dann suchte sie sich wohl, in seine Nähe zu kommen; der Schlingel wäre wohl im Stande, den Schlag an sich zu reißen. Früher — ja, früher war es doch ein wenig besser gewesen. Damals hatte noch des Schüfers Tochter im Hause gewohnt, und das schöne Mädchen schah noch ein Herz für Rakon. Aber Franzlein Polbi kam in die Jahre und leider auch — in die Wochen. Dann verzog sie, und niemand wußte, wohin.

Nach all' dem Gefogten wird man es begreiflich finden, daß Wieze, die so wenig hässliches Glück genos, treu zu ihrem jungen Freunde Peppi hielt. Sie hatte ihn wirklich lieb, und ihre Liebhaberie, die sie ihm mit Rosenkrist auf Gesicht und Hände schrieb, bewies es unzweifelhaft. Alle Tage besuchte sie ihn, und ihr Besuch war ein sehr freundlicher. Dann war Wieze in der kleinen Stube bin, nahm Peppi sie mit frischen Geplandern auf den Arm, umschloß sie und fragte sanft, wie es ihr gehe, und küßte und tangte mit ihr durch das Zimmer. Die schwarze Wieze schloß sich ganz glücklich, wenn ihr Küßer sie, wie es in den schönen Liebesgeschichten heißt, auf den Händen trug, und gar, wenn er einen Streich

halm aus dem Bette zog — die Mutter hatte ihn erst gestern bedrogen an den Ohren gezauft — und ihn auf dem Fußboden schleifen ließ, so daß eine richtige Rosenphantasie darin eine Maus sehen konnte, dann — dann vergaß sie den Schaffer, seine Frau, den Lehrling, alles, alles, was sie quälte und schmerzte, und süßte sich wie im liebsten Himmel, wo man auf Schritt und Tritt appetitlichen Mäntchen begegnet!

Es tollten die beiden auch heute lange Zeit im Zimmer herum, bis endlich Wieze müde wurde. Sie setzte sich vor die Thür und verlangte, daß ihr ihr Beispiel die Thür öffne. Da half der schöne Strohhalm nicht mehr. Jadenen der Auge Peppi kam auf einen Einfall, der sich schon seit einigen Tagen bewährte.

Sein Schwesterchen, das Ammel, hatte eine Milch- flache in der Wiege liegen, an welcher es von Zeit zu Zeit lutschte. Peppi nahm die Flache, goß ihren Inhalt auf einen Teller und bewährte seinen schwarzen Gaß. Da war nichts Unrechtes daran, denn die Mutter hatte sich dazu stets über den guten Appetit ihrer Tochter, wenn sie beim Nachhangelommen die geleerte Flache vorfand. Auch Wieze war gar nicht böse darüber, im Gegentheil; sie süßte sich schon ans Schmeckeltränkechen verarscht, nach der Jan: noch mindestens ein halbes Stündchen zu bleiben . . .

Die Lampe war fort, Peppi war wieder allein im Zimmer. Es wurde kalt und finster . . . Er rührte sich nicht, er brang aus dem gegen- überliegenden Fabriksgebäude, in dem die Mutter unter

unsüßlichen Mühen arbeitete, ins Zimmerchen. An der Wand errahnte er im Bieder. Gespensterhafte Schatten huschten darüber hin. Dem kleinen Knaben wurde es mit einem Male furchtbar bang ums Herz, und er trat ans Fenster, um seiner Mutter wenigstens näher zu sein. Er sah drüben die Maschine und den Kolben, der auf- und niederging; unzählige Räder drehten sich sausender Eile — gerade wie damals, als man den zerfetzten, blutigen Leichnam des Vaters dort auf die Steinfliesen legte . . .

Den Knaben erfaßte eine namenlose Angst, das Dunkel der Stube und die Einsamkeit ergriffen ihn derart, daß er die mageren Händchen wie zum Gebete faltete und mit leiser, bebender Stimme vor sich hin- hauchte:

„Ach Mutter! . . . mein liebes, gutes Mutter!“

S. Breisch.

### Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. H. W. Dietz Verlag) ist jeben das 43. Heft des 13. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Psychologisch-speculative Ethnologie. Von Heinrich Cunow. — Die Wahlkampf in England. Von Edward Bernheim. — Der Kampf ums Licht. Eine technisch-wirtschaftliche Studie aus den Beleuchtungsindustrien. Von H. Umbreit. — Literarische Rundschau. — Notizen: Bedingte Segnadigung. Ein capitalistischer Großbetrieb. Telegraphie ohne Draht. Ueber die Ergebnisse der letzten deutschen Viehzählung am 1. December 1892. — Feuilleton: Germinie Lacerteur. Von Edmond und Jules de Goncourt. Eingige autorisire Uebersetzung von Emma Adler. (Fortsetzung.)



